

**Zeitschrift:** ZeitBild  
**Herausgeber:** Schweizerisches Ost-Institut  
**Band:** 11 (1970)  
**Heft:** 21

**Rubrik:** Zusammenhänge

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Herausgegeben vom Schweizerischen Ost-Institut

11. Jahrgang Nr. 21  
Erscheint alle zwei Wochen  
Bern, 21. Oktober 1970

Valerij Tarsis

## Der Richtige

Zur Verleihung des Literatur-Nobelpreises an Solschenizyn

Valerij Tarsis ist der oppositionelle russische Schriftsteller, dem das Breschnew-Regime 1966 die Ausreise zu Vorträgen in England gestattete, um ihm dann die Rückkehr nach Moskau zu verweigern. Es ist nicht auszuschliessen, dass Solschenizyn in analoger Weise behandelt wird, falls man ihn zum Empfang des Literatur-Nobelpreises nach Stockholm reisen lässt. Zur Parallelität der Schicksale bedarf es in der Sowjetunion keiner Parallelität der Ansichten. Es genügt, dass man eine eigene Meinung hat und zeigt, um am gemeinsamen Schicksal der Verfolgten teilzuhaben. Deshalb ist das, was Tarsis hier über Solschenizyn schreibt, nicht so sehr eine literarische Würdigung als ein Zeugnis.

Als Solschenizyn 1962 seine Novelle «Ein Tag im Leben des Iwan Denissowitsch» vorlegte, befanden die sowjetischen Führer, dass es sich beim Autor um einen «richtigen» Sowjetmenschen handle, der den Stalinismus und die Ausschreitungen Jeschows, aber beileibe nicht etwa das Sowjetregime kritisierte.

### Das Missverständnis von der Bejahung des Systems

In Solschenizyns erstem Werk konnten tatsächlich gewisse Momente dieser Auffassung Vor-schub leisten. Ich entsinne mich, dass diese Momente bei vielen Lesern Skepsis gegen den Verfasser auslösten. Gemeint ist z. B. die Verabsolutierung der Arbeit; man erinnere sich an das Bedauern des Helden, dass es «schon» dunkelte und er nicht weiterarbeiten konnte. Im Konzentrationslager. Nicht ganz glaubhaft. Auf der andern Seite wird sozusagen dem «Brot allein» zu grosse Bedeutung beigemessen. Mit Iwan Denissowitschs Worten: «Zweihundert Gramm Brot bestimmen das Leben... Diese Kelle Brei gilt ihm jetzt mehr als das Leben, als sein ganzes bisheriges und zukünftiges Leben! Einer der seltenen Augenblicke, um derentwillen der Häftling lebt.»

In Moskau kommentierte man, dass die Russen denn doch nicht ganz so eingestellt sind.

Dank solchen Stellen übersah Chruschtschew den antisowjetischen Kern der Novelle und bewilligte ihre Veröffentlichung in der Zeitschrift «Nowyj Mir»; die «Prawda» brachte eine Rezension des Kritikers und ZK-Mitglieds W. Jermilow, in der Solschenizyn in alle Himmel gelobt wurde.

Die Illusion der sowjetischen Führer, in Solschenizyn ihren Sänger gefunden zu haben, währte indes nicht lange. Bald erreichte das Manuskript

der «Krebsstation» die Redaktion des «Nowyj Mir». Und die Redaktion stand solcher Aussage ratlos gegenüber. Der persönlich liberale Twardowskij liess sich wieder von höherer Stelle leiten. Da war jetzt nicht mehr Chruschtschew. Das sogenannte Tauwetter der Literatur war vorbei. Und das Tauwetter hätte diesem Manuskript nicht geholfen, denn im neuen Buch sprach Solschenizyn laut und deutlich. Und vor allem sprach er über die Rechte des Individuums und darüber, wie die heutigen Führer sie mit Füßen treten.

(Fortsetzung auf Seite 2)



## IN DIESER NUMMER

### Lateinamerikanische Uebersicht 3

Alphonse Max über Chile, Bolivien und die sowjetische Protektion

### Der Besuch der alten Dame 5

Aus den Erinnerungen von Ervin György an seine Tätigkeit im Weltfriedensrat

### Der unsichtbare Zeuge 8

Noel Field  
Zum Tode eines Hauptrollenträgers in den stalinistischen Schauprozessen, an die heute in Osteuropa nicht mehr gerührt werden darf

### Die Normalisierung wird total 10

Michael Csizmas über die Lage im tschechoslowakischen Protektorat

### Solschenizyn und der fortschrittliche Westen 12

Anmerkungen zu einer antisowjetischen Provokation

## Zusammenhänge

### Kanada a Konto

Der Notstand in Kanada ist unser eigener Notstand. Dass der Geiselmord von Quebec einen Rechtsstaat in unserem Sinne lahmgelegt hat, ist symptomatisch dafür, wie übertragbar die Dinge geworden sind.

### Kuba und das Spesenkonto

Als Flugzeugentführer damit begannen, das Leben von Passagieren als Unterpand für die Erfüllung von kleinen Reisewünschen nach Kuba einzusetzen, gewöhnte man sich daran, dass die schmerzloseste Lösung des Problems darin bestand, den Piraten ihren Willen zu lassen. Die Luftfahrtgesellschaften der reichen USA kamen für den eigenen Schaden auf und zahlten im übrigen willig die Landegebühen an Kuba aus, wodurch das arme, wirtschaftsboykottierte Land wenigstens zu einer regelmässigen Kompensationseinnahme kam. Sobald die Sache gewohnheitsrechtlich eingespielt war, gab es kein Ausseren mehr. Jeder Versuch dazu hätte bewirkt, dass ein allfälliger Verlust an Menschen-

(Fortsetzung auf Seite 6)

## Zusammenhänge

## Kanada a Konto

(Fortsetzung von Seite 1)

leben weder den Entführern noch ihrem Zufluchtland, sondern dem normenwidrigen Verhalten der Verantwortlichen zur Last gelegt worden wäre. Unsere westliche Gesellschaft, soweit sie nicht an der flugzeugweisen Niederlage des US-Imperialismus ihre Freude hatte, sah dieser Fahrplantrübung mit witzereissender Resignation zu. Und übersah dabei völlig, dass so nebenbei die Geiselhaltung, eines der typischen Verbrechen beispielsweise des Nationalsozialismus (auch Hitlerfaschismus genannt), zum Kavaliersdelikt normalisiert worden war.

### Lateinamerika und das Konto der Diktatur

Als sich in Lateinamerika die Geiselnführung von eigenen und fremden Staatsangehörigen samt Diplomaten mit fallweisem tödlichem Ausgang als Mittel der Guerilla-Kriegsführung etablierte, empörte sich die öffentliche Meinung der übrigen rechtsstaatlichen Welt nun doch. Gegen die diktatorischen Regimes, die mit Folterung und Ermordung politischer

Gefangener die revolutionären Kräfte zum «legitimen Gegenterror» zwangen.

Dass das beispielsweise auf Uruguay nicht zutraf, weil dort einzig und allein die Tupamaros Folterungen und Hinrichtungen als Mittel ihrer Machtausübung einsetzten, während die Polizei dafür eingesetzt wurde, unter Lebensgefahr Guerillas zu retten, die unter den Trümmern der von ihnen gesprengten Gebäude lagen, durfte natürlich unser Verständnis für die revolutionäre Notwendigkeit nicht trüben. Und dass sich Diplomaten aus Europa unter den Entführungsoffern befanden (US-Vertreter vertraten ohnehin die CIA; recht geschah ihnen), war auf die schuldhaftige Passivität unserer Länder gegenüber den lateinamerikanischen Diktaturen zurückzuführen. Wie kam man auch in Europa dazu, gegen diktatorische Länder, die eindeutig unserer Auffassung von Rechtsstaatlichkeit zuwiderhandelten, nicht wenigstens einen konsequenten kalten Krieg zu führen? Wie kamen wir dazu, mit diesen Ländern gar wirtschaftlich zu kollaborieren? So entriestete sich unser menschliches und

christliches Gewissen, als es von den Entführungen vernahm.

Besonders edel erschienen uns die Entführungen dann, wenn sie höchstens nebenbei dem Gelderwerb dienten, zur Hauptsache aber der Freilassung von politischen Gefangenen. Für uns war es schwer auszumachen, ob in Lateinamerika ein politischer Gefangener ein Mann ist, der wegen seiner politischen Gesinnung eingesperrt ist, oder ein Mann, der beispielsweise aus seiner politischen Gesinnung heraus einen Menschen (falls ein Reaktionärer diese Bezeichnung verdient) umgebracht hat. Hier eine Unterscheidung vorzunehmen, war für unser ganzheitlich progressives Bewusstsein denn doch eine etwas gar zu grosse Belastung, und schliesslich kam es ja nicht auf solche Haarspaltereien an, denn ist das politische Delikt etwa nicht auch auf politische Gesinnung zurückzuführen? Ergo waren grundsätzlich alle politischen Gefangenen Opfer der Diktatur, und so war denn die Erzwingung ihrer Freilassung eine gerechte Sache, auch wenn die leider Gottes dazu nötigen Mittel unseren eta-

## Der Besuch der alten Dame

(Fortsetzung von Seite 5)

dinal lebte. Ich tat es natürlich und zeigte ihr sogar das Fenster, hinter dem er angeblich wohnte.)

Darüber hinaus hatte «die alte Dame» (so nannten wir sie im Hausegebrauch; die Assoziation lag auf der Hand, weil Dürrenmatts bewusstes Stück gerade in Budapest lief) keine ausgefallenen Wünsche mehr. Sie wollte einige «interessante Leute» treffen, soziale und kulturelle Institutionen besichtigen. Und möglichst viele Kirchen sehen.

«Ich werde dafür sorgen, dass unsere Fahrt an möglichst vielen Kirchen vorbeiführt...»

«... Und kann ich sie alle auch von innen sehen?»

«Selbstverständlich...», sagte ich etwas erstaunt. Erst kurz vor ihrer Abreise sollte sie mir vertraulich erklären, dass sie sich hatte vergewissern wollen, ob die Kirchen auch wirklich alle ihren gottesdienstlichen Zwecken dienen. Jedenfalls schritt ich mit ihr in fünf Tagen 37 Kirchen von innen und aussen ab. Wo sie nur einen Kirchturm wahrnahm, mussten wir anhalten, und wir verspäteten uns deshalb ständig. Na ja, wenigstens lernte ich die Kirchen des Landes gründlich kennen.

### Improvisation Nr. 1: Der Portier weiss von keiner Klosterschule

An diesem ersten Abend gab es keine Probleme mehr. Als unsere Plauderei beim Thema des Schulwesens angelangt war, versicherte ich ihr nebenbei auf eine Frage, dass noch etliche Schulen im Besitz der katholischen oder protestantischen Kirche seien. So gebe es in Budapest selber eine von Nonnen geleitete Klosterschule.

Ich ahnte bis zum nächsten Tage nicht, welches Unheil mich wegen dieser unschuldigen Bemerkung erwartete.

Unsere Erkundungsreise sollte an jenem Vormittag um 10 Uhr mit dem Besuch eines Kindergartens beginnen.

In der Frühe ging ich noch schnell aufs Büro, um die Programmskizze für den Sachbearbeiter abzugeben. Denn in Zusammenarbeit mit den zuständigen Behörden mussten alle geplanten Besuche sorgfältig vorbereitet werden. Die passenden Institutionen waren auszuwählen und zu informieren.

Aus diesem Grunde hatte ich für den ersten Vormittag den Besuch eines Kindergartens programmiert. Solche gab es in der Stadt genug, und ein Besuch war mit den zuständigen Stellen innerhalb von Minuten zu vereinbaren.

Demgegenüber war z. B. die Genehmigung zu einem Besuch in einer landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft ein wahrer Hindernislauf, denn nur sehr wenige LPG waren für Ausländerbesuche geeignet. Deshalb wurden diese Besichtigungen von einem hohen Spezialbeamten im Landwirtschaftsministerium koordiniert. Um einen Termin musste man oft tagelang kämpfen.

Ich also ging frohen Mutes mit der Kindergartenadresse in den Frühstücksaal des Hotels, um Frau Fassbinder abzuholen. Sie empfing mich mit eisiger Kälte: «Ich bedaure, Ihnen mitteilen zu müssen, dass Sie mich gestern Abend falsch informiert haben. Ich habe inzwischen erfahren, dass es in Budapest überhaupt keine Klosterschule gibt...»

«Ich gebe Ihnen mein Wort...»

«Bemühen Sie sich nicht. Ich habe den Portier des Hotels gefragt. Er hat mich ausgelacht. Wie ich mir das vorstelle, eine Klosterschule im Kommunismus...»

Ich sah ein, dass hier nur noch Taten helfen konnten. Es war schliesslich nicht meine Schuld, wenn die Portiers bloss über Strip-tease-Lokale

Bescheid wussten und nicht über Klosterschulen. Also hin mit der alten Dame. Und zwar sofort. Nicht erst am Nachmittag, sonst meint sie noch, man habe ihr zuliebe rasche einige Genossinnen in Nonnenkleider gesteckt.

Vorschriften musste ich für einmal links liegen lassen. Ein unangemeldeter Besuch war doch wohl zu verantworten, um den Frieden zu retten.

«Wir fahren jetzt sofort in die Klosterschule. Sie werden bedauern, mir nicht geglaubt zu haben.»

Frau Fassbinder blinzelte mich überrascht an. Mein Chauffeur erst recht. «Unsere Marschroute lautet doch anders», murmelte er, aber er fuhr.

### Eine hochgeschürzte Angelegenheit

Im Kloster erwartete uns ein eigenartiger Anblick. Es waren Schulferien, und man war eben am Einmachen von Sauergurken. Im Hof standen Tische mit Bergen von Gurken, Dill und Brotscheiben neben grossen Einmachgläsern. Die Nonnen standen dort in kurzärmeligen Hemden, die langen schwarzen Röcke hochgebunden, bis zu den Knien entblösst.

Die Verlegenheit bei unserer Ankunft war allseitig. Sie steigerte sich noch, als ich mich der herbeieilenden Aebtissin als Vertreter des Friedensrates und die «alte Dame» als ehrenwerten Gast aus der Bundesrepublik vorstellte. Die Aebtissin sprach leidlich deutsch. Ich bat sie, meinem Schützling alles Sehenswerte zu zeigen und alle gewünschten Informationen zu geben. Ich ging zurück zum Wagen, teils um mich vom Schreck zu erholen, teils um Frau Fassbinder zu zeigen, wie unbeaufsichtigt ihr Gedankenaustausch war. Dass ich sie mit der Aebtissin allein liess, widersprach zwar den Vorschriften, aber ich gönnte ihr einen ungestörten Klatsch.

Beim Friedensrat war man zuerst natürlich ziemlich aufgeregt, als ich über diese Begebenheit

blierten Vorstellungen zuwiderlaufen, das schon, natürlich, ja. Und wie die politischen Gefangenen gefoltert worden waren, das haben sie ja selbst gesagt, nach ihrer Ankunft etwa in Algerien. Im gleichen Algerien notabene, wo man Leute einzig und allein wegen ihrer politischen Gesinnung einsperrt, foltert und tötet. Aber das erklärt sich bekanntlich aus der Revolte der Armen gegen die Reichen, da muss man Verständnis haben. Algerien ist schliesslich ein Entwicklungsland wie Brasi... Verzeihung, wie Griechen... Verzeihung, wie Südvietn... nochmals Verzeihung, eben nicht wie diese, sondern eben ein progressives, wissen Sie, progressiv sind diejenigen, welche ihre militärische Ausrüstung von der UdSSR erhalten und nicht vom US-Imperialismus. Punkt.

### Naher Osten und das Konto der Palästinenser

Als dann die palästinensischen Flugzeugentführungen einsetzten (den Anfang hatte die Landung einer amerikanischen Maschine in Damaskus gemacht, was mit «kubanischer» Routine erledigt worden war) und nach der Athener Etappe (und etlichen Mordanschlägen, von denen eines zum Absturz von Würenlingen führte) in einer Kollektivaktion kulminier-

ten, da lernte man nach einigen Anlernschwierigkeiten, mit Erpressern auf dem Wege internationaler Koordination und Solidarität umzugehen. Man kam zur Einsicht, dass nur das gemeinsame Vorgehen aller beteiligten Länder eine befriedigende Erfüllung der Forderungen garantierte, welche die Erpresser stellten.

Man darf ferner annehmen, dass erstmals auch die Drohung mit Repressalien zu einem gewissen Erfolg führte. Auf den Druck der vier solidarischen Länder hin wurde nämlich Israel veranlasst, ebenfalls Gefangene freizulassen. Man darf schliesslich hoffen, dass deren nächste Attentate nicht allzu viele Menschenleben kosten; die israelischen Präventivmassnahmen sollen ja den Umständen entsprechend ganz gut sein.

Dass die dringlichen Vorstellungen Richtung Tel Aviv irgendwie an die falsche Adresse gerichtet waren, entspricht emotionellen Vorurteilen, die man bekämpfen soll. Am besten dadurch, dass man sich klar macht, dass der Hang, die Schuld an den Erpressungen den Palästinensern in die Schuhe schieben zu wollen, gar keinem andern Motiv entspringen kann als reaktionär aufgeheizten antiarabischen Ressentiments. Man hat uns ferner deutlich gemacht, dass der Weg zur Lösung dieses Pro-

blems im Verständnis für das Anliegen der Palästinenser liegt. So wie sich der Zweite Weltkrieg dadurch hätte vermeiden lassen, dass die Anliegen der Sudetendeutschen in der Tschechoslowakei begriffen worden wäre. Hm. Nur dass es in Wirklichkeit fatalerweise so war, dass man die sudetendeutsche Frage zum Alibi nahm, gegen nationalsozialistische Rechts- und Völkerrechtsbrüche nichts zu tun. Und somit ist das vielzitierte Verständnis für die palästinensischen Anliegen nichts anderes als eine Neuaufgabe jener Alibipolitik.

### Kanada und das Konto des Rechtsstaates

In Kanada nun haben die Entführungen weder den Hintergrund eines diktatorischen Regimes noch eines nahöstlichen Krieges. Das «Verständnis» muss auf ein spezifisches Gruppenanliegen gelenkt werden. Eine Gruppe, die durchaus die Möglichkeit hat, frei und öffentlich in einer demokratischen Gesellschaft für ihre Ziele zu kämpfen, hat mangels Erfolg zur Fortsetzung ihres Feldzuges zu andern Mitteln gegriffen. Sie bestraft Befehlsverweigerung mit dem Tode von Drittpersonen. Eine Gesellschaft, die sich ihren Befehlen fügt, beugt sich gesamthaft einer Henkermoral.

Christian Brügger

berichtete, aber man würdigte doch die Notlage und billigte nachträglich meine Eigenmächtigkeit. Jedenfalls hatte ich anscheinend das Vertrauen von Frau Fassbinder zurückerobert. Mir schien sogar, dass sie uns in die Karten schaute und sehr wohl verstand, wie alles vor sich ging. Oft sah ich sie verschmitzt lächeln, aber sie war in den nächsten Tagen sehr brav und hielt sich ans Programm — bis auf die obligaten Kirchenbesuche natürlich.

### Improvisation Nr. 2: Was, eine geschlossene Kirche?

Das war nun fast zu schön, um wahr zu sein, und wirklich, am vorletzten Tag ihres Besuches spielte sie uns noch einen argen Streich. Am Vormittag hatten wir noch ein Spital in Szentendre, nördlich von Budapest, besucht und assen in einer gemütlichen Beiz zu Mittag.

Während ich das Essen bestellte, war mein Klärchen plötzlich verschwunden. Als mein treuer Chauffeur und ich nach einer halben Stunde schon am Rande der Verzweiflung waren, tauchte sie so plötzlich wieder auf, wie sie verschwunden war. Sie hatte eine Kirche gesehen und sie bis zum Servieren noch rasch besichtigen wollen. Leider war sie verschlossen gewesen, und da hatte sie den Dorfpfarrer ausfindig gemacht, der ihr an Ort und Stelle zeigen musste, dass die Sakramente vorhanden waren.

### Die fürchterliche Improvisation Nr. 3: «Fahren wir in die erste beste Kolchose!»

Aber das kleine Abenteuer hatte Frau Fassbinders Geschmack an unvorgesehenen Eskapaden offenbar wieder geweckt.

Unvermittelt gab sie kund, sie sei am geplanten

Besuch einer Dorfschule eigentlich nicht interessiert. Sie wolle lieber eine LPG besichtigen.

«Aber wir besuchen ja morgen eine im Komitat Hajdu...»

«Eben, und das bedeutet eine Autofahrt von 400 Kilometern. Das ist mir zu viel. Ich bin müde. Also fahren wir nach dem Essen in die erste beste LPG der Nachbarschaft; es gibt ja überall welche. Und morgen machen wir dann einen gemütlichen Ruhetag.» Sie zwinkerte mir tröstend zu.

Ich verbarg meine Verzweiflung mit unendlicher Mühe.

«Na, gut. Bis Sie Ihren Kaffee getrunken haben, sage ich den Schulbesuch telephonisch ab, und dann fahren wir in Gottes Namen zur ersten besten LPG.»

Vom Postamt aus rief ich das Landwirtschaftsministerium an, und der zuständige Beamte war erreichbar. Erst wollte er von einer Improvisation nichts wissen, aber er hatte Sinn für Humor und willigte schliesslich ein. Ich gab ihm mein grosses Ehrenwort, dass meine alte Dame keine Ahnung von Landwirtschaft habe, und er fand mir eine eben noch akzeptable LPG nur 20 km von unserm Standort heraus. Er versprach mir noch, den LPG-Vorsitzenden entsprechend zu instruieren. Nur ja keine Blumen und Empfangsreden, sonst wäre alles verpfuscht gewesen.

Als wir dann eine gute halbe Stunde später in die Kolchose «Dunabogdany» (Rote Erde) einbogen (unterwegs hatte ich darüber hinwegplaudert, dass wir doch ziemlich weit nach der ersten besten LPG «suchten»), stand der gute Vorsitzende — ein hünenhafter Bauer mit riesigem Schnurrbart — in blitzblanken Stiefeln so ahnungslos auf dem Hof, als ob er eben nach Regenwolken Ausschau halte. Der Besuch dauerte nicht lange. Im Gemüsegarten schauten wir einigen Mädchen zu, als Frau Fassbinder die Frage stellte:

«Die Kirche dort hinten — am Hügel —, gehört sie zum Dorf?»

«Ja», sagte der Vorsitzende stolz. «Das ist unsere Kirche.»

«Können wir hinfahren?»

«Warum nicht?»

Wir stiegen alle zusammen ins Auto und fuhren hin. Die kleine Frau kletterte behende die breiten Steintreppen empor, der Bauer hinter ihr. Die alte Dame bekreuzigte sich und bespritzte sich mit Weihwasser. Der Vorsitzende ebenfalls. Die alte Dame kniete nieder und vertiefte sich in ein Gebet. Der Vorsitzende ebenfalls.

### Der fromme LPG-Vorsitzende: «Was tut man nicht alles dem Sozialismus zuliebe?»

Als wir dann herauskamen und ich Frau Fassbinder zum Abstieg den Arm reichte, flüsterte sie mir erregt zu:

«Das war mein tiefstes Erlebnis hier in Ungarn. Haben Sie gesehen, wie inbrünstig dieser Funktionär betet? Ein LPG-Vorsitzender und dabei so fromm. Das ist wunderbar.»

Ein bisschen verstört gab ich zur Antwort: «Religion ist bei uns Privatangelegenheit eines jeden einzelnen.»

Als die alte Dame schon im Wagen sass, sagte ich unserm Gastgeber beim Abschied:

«Wissen Sie, Genosse, wie tief Ihr frommes Gebet unsern Gast beeindruckte!»

Er drehte gemächlich an seinem Schnurrbart:

«Was tut man nicht alles dem Sozialismus zuliebe?»

Aber bis heute bin ich nicht sicher, ob diesen seinen Worten oder seinem Gebet zu glauben war.

Unsere Bauern sind eben pfiffige Leute.

(Fortsetzung folgt)